Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **26 (1943-1944)**

Heft 1

PDF erstellt am: **04.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

Winterthur, 31. Dezember 1943 | Erscheint jeden Freitag | 26. Jahrgang Nr. 1

Schweizer Frauenblatt

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine
und des
Schweizerischen Zivilen Frauenhilfsdienstes

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich
Inseraten-Annahme: August Fitze A.-G., Stockerstraße 64, Zürich 2, Telephon 7 29 75. Postcheck-Konto VIII 12433
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG., Telephon 2 22 52. Postcheck-Konto VIIIb 58

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 11.50, halbjährlich Fr. 6.30 Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.—. Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIIIb 58 Winterthur

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate – Inseratenschluß Montag abend

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Jahreswende

Die Zeit geht nicht, sie stehet still,
Wir ziehen durch sie hin:
Sie ist ein Karavanserai,
Wir sind die Pilger drin. —

E. B. Wir sind es gewohnt, die Zeit zu messen. Weil wir sie nach den Einteilungen eines Kalenders zählen und messen, „eilt" für uns die Zeit: es eilen die Tage, die Monate und schließlich die Jahre. Alles das sind unsere Begriffe, gebildet aus der menschlichen Erfahrung von Jahrtausenden, immer aufs neue gelernt von jedem Kinde; es sind Hilfsmittel, die uns erlauben, die Wunder der Schöpfung und ihrer ewigen Gesetze irgendwie zu begreifen, uns ihnen anzupassen. Und daher, weil sie benannt, geteilt und gezählt werden kann, geht für uns die Zeit dahin und wir reden von vergangenen und künftigen Jahren, von Jahreswechsel und vom Strom der Zeit. Als stünden wir wie Betrachtende still vor einem ewig sich Wandelnden.

Gottfried Keller hat es anders gedeutet in seinem so sehr schönen Gedicht. Die Zeit, die „stille steht", ist sie nicht in ihrer Stille ein Teil der Ewigkeit, mit ihr eins geworden? Ungemessen, unmeßbar und unermeßlich ist sie einfach da — aber wir, die Pilger, wir kommen und wir gehen.

Sieht es dann, wenn wir uns solcher Schau bedienen, nicht aus, als würden wir Menschen zu kleinen, winzigen Figürchen, ausgestattet mit großartigen Instrumenten, die größer und dauerhafter sind als wir selbst; mit denen wir messen und rechnen, wichtige Resultate herausfinden, die dann verkündet werden als Erkenntnis; immer auf der Jagd nach der Wahrheit, nach dem Absoluten — und immer nur das Relative findend, weil das allein das Meßbare und ganz Beschreibbare ist?

Aber wir Menschen, zumal wir Menschen des Abendlandes, könnten nicht leben in der ungemessenen und in ihren Einteilungen nicht benannten Zeit. Aus der grandiosen und machtvollen Ewigkeit, in der geruhsam, bald segenspendend, bald verheerend die naturhaft irdischen Verwandlungen vom Winter zum Sommer, vom Sommer zum Winter geschehen, müssen wir durch diese Einteilerei Zeit und Zeiten schaffen; dies Teilen in Stücke schafft kleinere Maße, ja schafft erst die Maße überhaupt — und solcher bedürfen wir, um uns den Gang durch die Zeiten, den Aufenthalt in der „Karavanserai" wohnlich zu machen. Denn diese Maße geben uns zweierlei Notwendigkeit: Uebersicht und Ordnungen.

Erst die Zeiteinteilung, dies Messen nach Jahren, macht geschichtliche Betrachtung, macht Geschichtsschreibung überhaupt möglich (wie hätte man sonst Vergangenes klassieren und miteinander vergleichen können?). Und erst dieses sich Gewöhnen und Anpassen an Stunde und Jahr, aus dem sich unsere Sitten und Ordnungen ergaben, erlaubte der großen Menschengesellschaft den Aufstieg zu Zivilisation und Kultur. Wie hätten wir uns ein Familien-, ein Volksleben zu denken mit Schule, Berufsarbeit und Staatsordnung ohne solche zuchtvolle Einordnung? Kein Wunder, daß das Sprichwort von der Pünktlichkeit, als von der „Höflichkeit der Könige" spricht!

Das alles mußte sein. Und es schadet nicht, an einer Jahreswende besinnlich und dankbar so viel menschlicher Leistung durch Jahrtausende zu gedenken.

Zwar geht mit uns, den Gehetzten und von Termin zu Termin gejagten heutigen Menschen die stete Sehnsucht, doch wenigstens einmal eine Spanne lang zeitlos leben zu dürfen. Wir beneiden den Künstler, der es fertig bringt (es gibt einen solchen!), hoch oben in seinem Berghaus über Jahre hin keine Zeitung zu lesen — wer weiß, vielleicht hat er es sogar fertiggebracht, die Uhren bei sich abzuschaffen! Wir billigen dem Eremiten zu, sich fern zu halten von allem Zeitbedingten und vom Zusammenhang mit den täglichen Begebnissen und seine Zeit allein vom Stand der Sonne abzulesen: er ist den ewig gültigen Ordnungen allein verpflichtet; wir hatten, ehe dieser Krieg seine Schrecken über den ganzen Erdteil trug, uns mit etlichem Neid das Leben der Eingebornen auf der Südseeinsel Bali als zeitlos-schön vorgestellt. Aber das alles gilt nur als Ausnahme für Auserwählte oder als Ausflug ins Wunschland. Wir wissen es ja doch: unser Einpassen ist notwendig, denn ein Dasein ohne Zeitbegriff würde uns zur Gefahr: hinter diesem Entrinnen aus Zeit und Zeiteinteilung erstünde für den aktiven Teil der Menschen das Chaos, für die passiv Gearteten das Versinken im Traum.

Und so sehen wir uns denn als Pilger, die in der „stillstehenden" Zeit ihren Erdenweg abwandern, wir, die Hinziehenden, die eine Generation lang die Karavanserai bewohnen und das Leben weiter geben an die nach uns Kommenden. Derart ein Pilger sein, das ist unsere Aufgabe. —

In seinem Gedicht braucht Gottfried Keller dann ein weiteres Bild:

Es ist ein weißes Pergament
Die Zeit, und jeder schreibt
Mit seinem roten Blut darauf,
Bis ihn der Strom vertreibt.

Uns dünkt, dies weiße Pergament sei heute über und über in rotes Blut getüncht, so daß die Schrift des Einzelnen unleserlich geworden ist. Auf diesen roten Pergament noch die eigenen Schriftzüge entziffern zu wollen — auch wenn die Seiten, die unser schweizerisches Geschick beschreiben, einer unfaßbaren Bewahrung zufolge noch leserlich geblieben sind — das mutet fast an wie Selbstsucht. Lassen wir dies Entziffern und Lesen heute sein; nicht auf das schon Geschriebene wollen wir schauen und nicht auf das Schöne und das Schwere, das es beschrieb. Wir wollen hinsehen auf die leeren Blätter, die da vor uns liegen, auf diese nahe und auf die fernere Zukunft, vor allem aber auf das schon begonnene Blatt, auf dieses Heute, das in ein Morgen führt. Und wir wollen bereit sein, mit „unserem roten Blut" darauf zu schreiben: uns selber einzusetzen.

Unsere Aufgaben kennen wir nicht. Wohl weiß eine jede von uns, was in Familie und Beruf und Volksgemeinschaft heute von ihr verlangt ist. Aber wir fühlen es, daß Jahreswende jetzt in viel größerem Sinne Wende bedeutet: der Krieg kann uns über Nacht zu unvorhergesehenen, ganz schweren Aufgaben rufen und die Nachkriegszeit muß uns auf jeden Fall zu neuen und in ihren Einzelheiten heute noch unüberschaubaren Aufgaben und Opfern bereit finden.

Mit unserem roten Blut die rechte Schrift dann zu schreiben, dazu möge uns der klare Geist und das tapfere Herz gegeben werden.

Das ist die Liebe zu den Menschen, ihr Bedürfnis zu spüren und ihr Leid zu tragen.
Martin Buber

Mit dem 1. Januar 1944 tritt Frau A. Herzog-Huber nach 17jähriger vorbildlicher Tätigkeit vom Amt der Feuilleton-Redaktion zurück. Frl. Dr. Iris Meyer übernimmt die Feuilleton-Redaktion mit der heutigen Nummer.

Um was geht es in der Politik?

Diese Grundfrage jeder besonderen politischen Frage erläutert der Artikel von Prof. H. Nabholz, „Der Gemeinschaftssinn im Wandel der Zeiten" kurz, knapp, klar.*

Wir lassen einige Auszüge folgen:

„Durch die Menschheitsgeschichte zieht sich wie ein roter Faden ein Konflikt, der bald stärker, bald weniger in Erscheinung tritt, aber immer vorhanden ist und immer wieder von neuem überwunden werden muß. Es ist der Gegensatz zwischen dem einzelnen Individuum und der Gemeinschaft irgendwelcher Art, der er angehört.

Im einzelnen Menschen lebt als Urtrieb der Wille, die in ihm vorhandenen physischen und seelischen Kräfte zur vollen Entfaltung zu bringen, d. h. aus seinen Anlagen ein Höchstmaß von Erfolg für sich persönlich zu erreichen. Da sich indessen der Mensch nicht in individueller Vereinzelung, sondern nur in Gesellschaft und in Zusammenarbeit mit andern Menschen voll entfalten kann, mit Menschen, die vom gleichen egoistischen Drange zu rücksichtsloser Entfaltung beseelt sind, so entsteht die Gefahr, daß er mit den übrigen Gliedern der Gemeinschaft, der er angehört, in Konflikt gerät und sich auf Kosten der andern und schließlich unter Gewaltanwendung durchzusetzen sucht, zum Schaden der Gemeinschaft.

Der dem Menschen angeborne Trieb zum Egoismus muß daher durch einen zweiten Trieb gezügelt und in Schranken gehalten werden. Er muß zur Bereitschaft erzogen werden, das Lebensrecht und das Eigentum seiner Mitmenschen zu respektieren und darauf zu verzichten, unter Schädigung der andern für sich selbst Vorteile zu erringen oder sich auf deren Kosten zu bereichern. Er muß sogar noch einen Schritt weiter kommen. Es genügt nicht, daß er nur auf alles verzichtet, was ihm persönlich Vorteil, den Mitmenschen aber Schaden bringt; er muß soweit kommen, daß er aus eigenem Antrieb uneigennützig handelt, wenn er damit der Gemeinschaft, der er angehört, einen Vorteil verschaffen kann. Sein ganzes Tun und Handeln soll nicht nur von der Rücksicht auf seinen eigenen Vorteil geleitet, sondern zugleich im Hinblick auf das Wohl der Gemeinschaft bestimmt werden. Neben dem Egoismus muß ein anderes Empfinden in ihm wirksam werden, der Gemeinschaftssinn, der Altruismus.

Der Konflikt, der zwischen diesen beiden Trieben besteht, ist der Menschheit schon früh zum Bewußtsein gekommen. Immer wieder hat sie sich mit ihm auseinandersetzen müssen. Sittenlehre und Staatsdoktrin haben sich mit dem Problem befaßt. Gleichzeitig haben die Versuche, es auf praktischem Wege zu lösen, immer wieder zu neuen Formen staatlichen Zusammenlebens und zu Gemeinschaftsbildungen innerhalb der Staaten geführt. Dabei überwog bald die

* In: „Gemeinschaft in der Schweiz", Herausgeber: Arbeitsgruppe des Forum Helveticum, Benziger-Verlag Einsiedeln/Zürich.

Wir lesen heute:
Ilona Durigo †
Ansprachen
Allerlei vom Sport

I.

Von Roggenberg her kam eine Frauengestalt über den Berg. Der Weg, den sie ging, war verschneit, sie kam nur mühsam vorwärts. Dazu hatte es seit einer Stunde neu zu schneien angefangen, und ein harter Nordwind schüttelte die Flocken von den dunkelgrünen Stechpalmen, die dort in Menge wuchsen. Aber so schön das glänzende Grün sich von der weißen Fläche abhob, das Mädchen sah es nicht. Sie stieg den endlosen Weg hinab und hinauf, ohne zu merken, daß alles groß und weit und still war um sie herum.

Stumpf kämpfte sie an gegen den Wind, gegen den Schnee, der ihr die Augen trübte, gegen die Eiseskälte, die langsam an ihrem Leib heraufkroch. Es wurde dunkel, und immer noch lief sie den einsamen Weg. Kein Mensch begegnete ihr, und kein Haus war zu sehen. Sie seufzte laut, und manchmal schluchzte sie auf. Das kleine Bündel, das sie in der Hand trug, enthielt die notwendigsten Kleidungsstücke eines Säuglings. Sie waren in eine Jacke eingeschlagen, deren einer Aermel im Schnee schleifte, den andern hielt das Mädchen krampfhaft fest.

Sie war schon früh am Morgen von dem Bauernhof, auf dem sie gedient hatte, fortgegangen. Unter bitteren Tränen hatte sie Abschied genommen; denn ehe das Unglück über sie gekommen, war sie dort zufrieden und glücklich gewesen, und die Leute hatten sie gern.

Vom Morgen bis zum späten Abend hatte sie gesungen, und vom Morgen bis zum späten Abend gearbeitet. Mit ihr diente ein junger Knecht auf dem Hofe, ein ernster, fleißiger Mensch. Da dauerte es nicht lange, bis er und Verena sich liebten. Es war ihnen ernst mit ihrer Liebe, sehr ernst. Sie wollten noch ein paar Jahre arbeiten und dann heiraten. Zwei Jahre des Wartens hatten sie schon hinter sich.

Aber da kam ein Tag, an dem Verena Sepp in den Stall nachging und laut weinte, als sie ihn gefunden hatte. Sepp war ratlos, fast hätte er mit ihr geheult. Sie setzten sich jedes auf ein Bündel Heu und schwiegen. Dann fingen sie an zu beraten. Aber da war nichts zu machen, vom Heiraten konnte noch keine Rede sein. Sie mußten eben noch länger warten, noch mehr arbeiten und noch weniger brauchen. Und später, wenn das Kleine da sein würde, müßte man es eben irgendwo unterbringen, damit Verena ihrem Dienst nachgehen könne. Aber das Kind kam ja noch lange nicht! Das war alles, was die beiden zu ihrem Trost herausfanden. Sie gaben sich die Hände und gingen jedes an seine Arbeit.

Aber ein paar Monate später mischte sich die Bäuerin in die Sache. Sie nahm das Mädchen beiseite, hielt ihm ihren Leichtsinn und ihre Dummheit vor und kündigte ihm den Dienst. „Hudelwirtschaft" dulde sie keine auf dem Tannenhof. Der Bauer sollte mit dem Sepp dasselbe tun, aber der erklärte, er könne den Sepp nicht entbehren und ihm sei es gleich, was die Knechte trieben.

Als der Monat herum war und der Einundzwanzigste gekommen, an dem Verena den Dienst verlassen sollte, bat sie die Meistersfrau flehentlich, sie doch noch zu behalten. Sie wisse nicht wohin, und sie arbeite ja soviel wie früher. Dieser letzte Grund stimmte die alte, etwas geizige Bäuerin zur Barmherzigkeit, Verena durfte noch bleiben.

„Aber mach dich dann beizeiten fort ins Spital", mahnte sie zum Schluß. Wieder vergingen zwei Monate, und nun war die Gnadenzeit verstrichen, und Verena mußte gehen. Sie bekam ihren Lohn, den sie in ihr Halstuch einknotete, dazu ein wollenes Jäckchen und sechs alte Windeln als Geschenk, und Zehrung auf den Weg; denn bis zur nächsten kleinen Stadt hatte sie viele Stunden zu gehen.

„Fahren können wir dich nicht", hatte die Bäuerin gesagt, „der Bauer muß ins Holz, es kommt Schnee!" Und der Sepp mußte mit ins Holz, er konnte sie nicht begleiten.

„B'hüet Gott, Vreneli", sagte er in der Tenne hinter der großen Türe. Die Stimme zitterte ihm, und er mußte sein Schnupftuch ziehen, auf dem zwei blaue Weltkugeln abgebildet waren. Damit schneuzte er sich.

„B'hüet Gott, Vreneli", sagte er noch einmal. „Schreib mir dann, wie alles gegangen ist, und wenn ich kann, komme ich am Sonntag."

„Was soll ich machen, was soll ich machen?" weinte das Mädchen.

„De, ward jetzt", tröstete sie der Bursche beklommen, „später sehen wir dann schon, was etwa zu machen ist. Meine Frau wirst, das weißt du! Hast du auch warme Kleider?" Verena nickte und gab Sepp die Hand. Dann ging sie. Der Bursche sah ihr nach, bis sie den Hof verlassen hatte und den Feldweg einschlug. Dann ging er zu seinen Pferden in den Stall.

Verena war ununterbrochen gegangen.

Aber nun war es mit ihrer Kraft zu Ende, sie konnte kaum mehr gehen. Sie mußte sich verirrt haben; denn in Roggenberg hatte man ihr gesagt, daß sie nur noch drei Stunden bis zur Stadt zu gehen habe. Sie lehnte sich an einen Baum, der am Wege stand. Der Wind war ärger geworden, die Kälte zerschnitt ihr das Gesicht. Ihre Hände waren eiskalt und die Kleider gefroren an ihren Gliedern. Da sah sie etwas tiefer unten im Tal das breite Dach eines großen Hauses. Langsam stieg sie hinunter, kaum noch fähig, sich auf den Beinen zu halten.

Das Haus war ein Herrenhaus, das Langenergut.

Verena öffnete die Haustüre, zu klopfen hatte sie nicht gewagt. Sie trat in einen großen Flur.

Als niemand kam, klopfte Verena an die nächste Türe. „Herein!" rief eine Stimme, der man es

Betonung des Vorrechts des Einzelnen vor der Gemeinschaft, bald wurde dieser die erste Stelle zuerkannt.

Theoretisch stellte sich die Frage folgendermaßen: Was ist im menschlichen Leben erstes zu erstrebendes Ziel: Möglichste Entfaltung des einzelnen Menschen, höchstes Glück des Individuums oder Hebung der menschlichen Gemeinschaft, Mehrung ihrer Machtstellung und ihrer Ueberlegenheit über andere gleiche Gebilde, so daß sie in der Lage ist, den Besitz der eigenen Angehörigen gegen alle Angriffe von außen zu schützen und ihn durch Ausdehnung der eigenen Machtsphäre zu mehren?

Wird das Interesse der Gemeinschaft in den Vordergrund geschoben, so bedingt das weitgehende Verzichte des Einzelnen auf individuelle Vorteile und Wünsche. Er hat sich in erster Linie dem Wohl der Gemeinschaft zur Verfügung zu stellen und nicht darnach zu fragen, ob ihm dieses Verhalten persönliche Unannehmlichkeiten oder Nachteile einbringe.

Wird das Einzelinteresse als das Primäre erklärt, so wird damit dem Einzelnen das Recht zuerkannt, in erster Linie an sich selbst zu denken und vom Rechte des Stärkern einen ausgiebigen Gebrauch zu machen, solange er nicht die Grenzen überschreitet, die ihm durch die staatliche Rechtsordnung gezogen sind...

Auch die Schweiz hat dieses Ringen zwischen Individuum und Gemeinschaft durchlebt und erlebt es noch heute. Dagegen sind dabei die Gegensätze nicht so scharf hervorgetreten wie in den monarchischen Staaten. Wohl war der Absolutismus mit seiner Lehre von der Allmacht der Obrigkeit und der unbedingten Unterwerfung des Staatsbürgers unter deren Befehl seine Schatten auch auf die eidgenössischen Orte; allein er vermochte den aus dem Volke hervorgewachsenen Gemeinsinn nicht ganz zu überschatten. In den Urkantonen fiel von Anfang an die den Gemeinschaftsgedanken darstellende bäuerliche Genossenschaft mit den kleinen Staatswesen zusammen, so daß eine Zersplitterung in Interessengruppen nicht eintrat und die Einheit von Anfang an vorhanden war. Und in den Städtekantonen führte der von der gesamten Bürgerschaft geführte Kampf für die Erhaltung der Unabhängigkeit zu einem Zusammengehörigkeitsgefühl, das stärker war als die Interessengegensätze der wirtschaftlichen Gruppen. Die Obrigkeiten der eidgenössischen Orte identifizierten sich ferner nicht im gleichen Maße mit dem Staate, wie das in den Monarchien der Fall war. Ihrem Wesen nach blieben sie auch in der Epoche des Absolutismus eine Vertretung ihres Volkes, so daß dieses an der Schaffung des Gemeinsinns beteiligt blieb.

Das Solidaritätsempfinden beschränkte sich indessen auf den eigenen Kanton und nicht auf die Gesamtheit der Eidgenossenschaft. .... So beschränkte sich der Gemeinsinn auf die engere Heimat, den Kanton. Ihm galten nach dem Worte eines hervorragenden Eidgenossen des 18. Jahrhundert „die stärksten Empfindungen, die Erstlinge der Liebe".

Erst die veränderten wirtschaftlichen und politischen Verhältnisse des 19. Jahrhunderts erforderten einen engern Zusammenschluß der Kantone zum Bundesstaate. Die notwendige Folge dieses Schrittes war die Ausdehnung des Solidaritätsgedankens vom kantonalen Boden auf denjenigen der Gesamtschweiz. Obwohl der Neubau seit bald hundert Jahren steht, hat sich diese Umstellung noch nicht im vollen Umfange vollzogen. Föderalistisches und zentralistisches Denken geraten immer wieder miteinander in Widerstreit...

Ein zweites Hindernis für die Erstarkung eines lebendigen schweizerischen Gemeinsinns bilden die wirtschaftlichen Interessenverbände. Die Tendenz zu ihrer Bildung scheint sogar im Wachsen begriffen zu sein. Es ist viel von der korporativen Wirtschaft die Rede, die nach dem Vorbilde vergangener Jahrhunderte wieder erstehen soll. Wirtschaftliche Verbände sind zur Ordnung des Wirtschaftslebens notwendig, dürfen aber nicht zu Kampforganisationen gegen die übrigen Bevölkerungsschichten ausgebaut werden. Weit mehr als das in den frühern Jahrhunderten der Fall war, bildet die Gesamtheit des Staatsvolkes heute eine Schicksalsgemeinschaft. Eigenleben einzelner wirtschaftlicher und sozialer Gruppen innerhalb des Staates, wie das in frühern Zeiten möglich war, ist in der Gegenwart ausgeschlossen. Alle Glieder des Volkskörpers sind heute aufs engste miteinander verbunden und voneinander abhängig. Gefühlsmäßiger Föderalismus, d. h. der Kantönligeist und Klassenegoismus, der das gemeinsame Vaterland mit den eigenen Standes- und Wirtschaftsinteressen verwechselt, müssen immer mehr durch den allgemein schweizerischen Gemeinschaftssinn verdrängt werden."

Ansprachen

Die Weihnachtszeit hat uns dies Jahr in bedrückender Menge Nachrichten von Bombardierungen, See- und Luftschlachten beschert. Nur Kinder konnten mit ungetrübten Augen in die leuchtenden Kerzen schauen, an deren Anblick wir Erwachsenen die Hoffnung knüpften, es möchte dies die letzte Kriegsweihnacht sein.

An den Weihnachtstagen haben, wie es nun üblich geworden ist, führende Staatsmänner ihren Völkern Ansprachen gehalten. Man versteht dies. Wo die Familien getrennt sind, wo die Wohnungen zerstört oder bedroht, wo Tote betrauert werden und um Lebende gezittert wird, da ist Zuspruch vonnöten.

Präsident Roosevelt hat in einer großen programmatischen Rede an die Nation und die amerikanischen Streitkräfte am Radio gesprochen. 3,8 Millionen Amerikaner dienen heute außerhalb ihres Kontinentes, bis in einigen Monaten werden 5 Millionen Männer und Frauen in Uebersee sein. Er brachte „die Gewißheit zum Ausdruck, daß, was es auch kosten möge, der Friede auf Erden verwirklicht und sichergestellt werden kann" was für ihn vor Jahresfrist nurmehr eine Hoffnung war. Er sprach von dem gigantischen Angriff, der gegen Deutschland eröffnet werden solle, erörterte die Resultate der Konferenzen von Kairo und Teheran und erwähnte bei den Ausführungen zur Nachkriegsordnung, daß Deutschland seine militärische Macht genommen, daß aber einem „achtbaren" deutschen Volke, das sich vom Nationalsozialismus und preußischen Militarismus und von der verderblichen Auffassung, eine Herrenrasse zu sein, befreie, die Chance gewünscht werde, sich im Frieden als nützliches Mitglied der Völkerfamilie zu zeigen. Das Ende der amerikanischen Isolationspolitik ist Präsident Roosevelt zur Selbstverständlichkeit geworden, und „wenn internationale Gewalt zur Aufrechterhaltung des internationalen Friedens notwendig wird, so soll sie angewendet werden".

Auch der König von England sprach im Radio zum Volke und begann sympathischerweise seine Ansprache: „Die Königin und ich richten unsere Wünsche an euch alle..", eine Art, als Königspaar zum Volk zu sprechen, die nicht bei allen herrschenden Häuptern üblich ist. Seine Rede war nicht programmatisch, auch er wies auf kommende harte Kämpfe hin und betonte rückblickend: „Unsere Männer und Frauen haben sich überall, wo die Pflicht sie hinrief, neue Freunde erworben und alte Freunde besser kennen gelernt. Sie haben gelernt, Bürde tragen zu helfen und in den Herzen ihrer Nachbarn zu lesen."

In der Ansprache von Minister Dr. Goebbels fiel auf, daß einmal, diesmal nicht von Haß und Hassen die Rede war. Der schwere Ernst, der über der Berliner Bevölkerung liegt, war zwischen den Zeilen zu spüren; die Zuversicht, daß alle Opfer zum Aufbau des großen „Reiches" zu dienen hätten, zu dieser obersten Zielsetzung, wurde beschwörend betont.

Der Papst führte in seiner üblichen Weihnachtsansprache u. a. aus: „Der Weg, den die Menschheit geht, ist ein Weg ohne Gott und gegen Gott, ohne Christus und gegen Christus." Abschließend betonte er, daß in einer künftigen Ordnung jede Nation, ob groß oder klein, die Möglichkeit haben müsse, ihren Platz unter den andern einzunehmen, und appellierte an die Führer der Nationen, „gebt der Menschheit so bald als möglich den von ihr ersehnten Frieden und verschont die Menschheit vor dem Unglück eines auf falschen Fundamenten aufgebauten Friedens!"

Für uns Schweizer war eine andere Art Ansprache in diesen Tagen sehr erwähnenswert: an zwei Begebenheiten hat General Guisan zu den Soldaten gesprochen; Worte, deren Widerhall sich in unsere Herzen senkt: Zur Kommandoübergabe an neu beförderte hohe Offiziere hat der General einen Rapport mit höhern Offizieren auf dem Schlachtfeld von Sempach abgehalten. Wir Frauen sind dem General dankbar, daß er an solcher Stelle und zu solchen Hörern nicht von militärischen Fragen allein sprach, sondern ihnen die Kunst der Menschenführung ganz besonders nahe legte:

„Führung: das bedeutet nicht bloß Kenntnisse, Weitblick und Willenskraft, Führung bedeutet — bei uns vielleicht noch mehr als anderswo — vor allem Glauben: Glauben an das Land und seine ewige Freiheit. Glauben an die sittliche Kraft, die die zahlenmäßige Schwäche aufhebt. Und diesen Glauben können wir nur wachhalten, meine Herren, wenn wir uns ab und zu zusammentun, uns besinnen und unser Herz sprechen lassen."

An einer einfachen Soldatenweihnacht galt seine Rede allen Soldaten, wo immer sie im Wehrkleid, fern von der Familie, Weihnacht feierten. Davon nur einige knappe Sätze: „Das Gebot der Stunde lautet für uns immer noch: Unsere Wachsamkeit verdoppeln, das Gewehr fest in der Hand behalten! ... So hart wie der Granit, auf dem wir stehen, ist unser Wille, ein unabhängiges, ein neutrales und ein menschliches Volk und Land zu bleiben! ... Wir wissen nicht, was uns die Zukunft bringen wird. Einer allein weiß es: Gott! Er wird das letzte Wort haben! Daher haben wir Vertrauen.

Darum stehen wir hier am Weihnachtsbaum des fünften Kriegsjahres:

zuversichtlich, treu und fest!"

Nachrichten der Woche

Inland

Der Bundesrat hat verschiedene Wahlgeschäfte erledigt und Beschluß gefaßt betreffend die Unterkunft der Truppen im Aktivdienst im Sinne der Anpassung der Entschädigungen an die neuen Verhältnisse. — Er hat die Allgemeinverbindlichkeit für den im Coiffeurgewerbe abgeschlossenen Gesamtarbeitsvertrag erklärt.

Gegen das Gesetz über den unlauteren Wettbewerb ist vom „Aktionskomitee Freier Aufstieg der Jungen" das Referendum ergriffen und mit gut 31,000 Stimmen zustande gekommen.

General Guisan hat an je einer Weihnachtsfeier bei Welschen, Tessinern und Deutschschweizern, die am Gotthard im Aktivdienst stehen, teilgenommen.

Ausland

Die führenden Staatsmänner sehr vieler Länder, wie auch der Papst haben Weihnachtsansprachen an ihre Völker gerichtet, in denen sich ihre Haltung zu Krieg und Nachkriegszeit spiegelte. (Vergl. „Ansprachen" im allgemeinen Teil.)

General Catroux hat mit den Regierungen von Syrien und Libanon ein Abkommen getroffen und unterzeichnet, das diesen beiden bisher unter französischem Mandat stehenden Gebieten ab 1. Januar 1944 praktisch die Unabhängigkeit gibt.

Der russisch-tschechoslowakische Vertrag ist von den Vertretern beider Staaten ratifiziert worden.

Die USA. haben es abgelehnt, die neue bolivianische Regierung anzuerkennen.

Da die amerikanischen Gewerkschaften der Eisenbahner Roosevelts Vorschlag, als Schiedsrichter im drohenden Konflikt zu amten, ablehnten, wurden Vorbereitungen getroffen, die Eisenbahnen der USA. vom Staate übernehmen zu lassen. — General Eisenhower ist zum Oberkommandierenden über alle alliierten Streitkräfte für die kommende Invasion Westeuropas ernannt worden. Der Nachfolger Eisenhowers auf dem Mittelmeerkriegsschauplatz wird General Wilson. — Die USA. werden 73 Prozent aller Truppen für den europäischen Kriegsschauplatz stellen, England den Rest.

Kriegsschauplätze

An der Ostfront ist das letzte vorgeschobene Bollwerk vor Witebsk, Gorodok, von den Russen gestürmt worden. Der russische Vormarsch geht weiter. Es wird als erster großer Sieg des Winterfeldzuges die Durchbrechung der deutschen Front westlich von Kiew gemeldet.

Nach wochenlangen Kämpfen ist in Italien Ortona von den Deutschen geräumt worden und damit der Weg nach Pescara für die Alliierten offener geworden.

Die chinesischen Truppen haben die Stadt Kunga besetzt, ein großer Teil zentralchinesischen Gebietes ist nun wieder in chinesischer Hand.

Amerikanische Truppen haben weitere Landungen auf New Britain vorgenommen.

Seekrieg: Das deutsche Schlachtschiff „Scharnhorst" ist von Einheiten der englischen Flotte im hohen Norden versenkt worden.

Luftkrieg: Rom, Bozen und Pisa und Ziele in Westdeutschland wurden von alliierten Fliegern bombardiert. 1300 amerikanische Flieger haben Ziele am Pas de Calais angegriffen.

Ilona Durigo †

1881—1943

Die Kerzen an unserem Christbaum flackerten im Dunkel dieses Krieges, als Ilona Durigo in einem Krankenhaus in Budapest, nach anfänglich leichtem Unwohlsein durch das Todestal geführt wurde. — Unsere Freundschaftsgedanken suchten sie in diesen Weihnachtstagen noch mehr als sonst, und sie ahnten nicht, daß die lichtvolle Künstlerin uns nicht mehr gehört.

In vielen Ländern trauern heute ihre Freunde um Ilona Durigo, die Sängerin... um den seltenen Menschen. Wir vermissen ihre Treue und Hingabe, die Herzenswärme, ihr Vertrauen, ihre Großzügigkeit und Vorurteilslosigkeit, ihr nimmermüdes Schenken, ihre wirbelnde Fröhlichkeit. — Wer soll uns trösten, da sie für immer verstummte?

Ilona Durigo gehörte zu den Begnadeten als Künstlerin und als Mensch. Künstlerin und Mensch waren eins in ihr. Und beides war sie ganz. Die Musik durchströmte dieses Leben. Nur von der Musik her kann Ilona Durigo verstanden werden. Ihre wundervolle Stimme hat bezaubert und hingerissen ... alle ergriffen. Wie oft hörte man sagen: „Es gibt nur eine Durigo".

In den vergangenen Sommermonaten stund sie auf der Höhe ihres Künstlertums. Bewegt nahm sie Bewunderung und Dank entgegen, kamen sie doch von den geliebten Menschen ihrer „Wahlheimat", wie sie unser Land immer nannte. Lange klang dieser Sommer in ihren Briefen nach. Schwer ist ihr die Trennung von der Schweiz jedesmal wieder neu geworden... Und da stoßen wir auf Ilona Durigo's größte Größe, daß sie ihrer Pflicht bis in den Tod hinein treu geblieben ist. Den Gesetzen in ihrem Inneren gehorchte sie wie ein Soldat, bei dem es um alles geht. Unbeirrbar verfolgte sie ihren schweren Weg, den sie vor sich sah. Keinem noch so ehrenvollen und verlockenden Anerbieten, das ihr ermöglichen wollte, wieder zu uns zurückzukehren, hat sie nachgegeben, weil ihr Müssen nicht bei uns war. „Niemand versteht mich da", konnte sie traurig sagen, da sie nicht wußte, daß man sie dieser freiwilligen Opfer wegen noch mehr lieben und verehren mußte. Die Vorbildlichkeit, mit der sie als Tochter, Gattin und Mutter in der Familie wurzelte und für diese lebte, gab ihr die Echtheit ihres Seins, uns allen aber das Bewußtsein, daß die große Künstlerin ein ebenso großer Mensch war.

Wir können uns nicht vorstellen, wer später einmal die Altpartie in den Passionen von Joh. S. Bach singen wird, wer uns die Lieder wiedergibt, die Ilona Durigo so einmalig sang, wer uns Schoeck interpretiert wie sie, und Schubert, Brahms und Hugo Wolff! — Wollen wir mit der großen Künstlerin sagen, daß sie „gewesen", ein Geschenk des Schicksals und von ihm zurückgenommen, bevor kommende Jahre der immer Jugendlichen Lasten auferlegt hätten, die ihrem Künstlertum und ihrem Temperament untragbar erschienen wären? — Nun sie im Lichte ist und kein Krieg und keine Grenze mehr ihre Liebe zu den Menschen verletzt, wird sie für immer zu den beglückendsten Erinnerungen unseres Lebens gehören als „unsere Durigo."

Hanny Bodmer.

---

anhörte, daß sie es gewohnt war, sich Geltung zu verschaffen. Sie trat ein.

Am Fenster saß eine Magd und schnitt Aepfel, und an einem runden, mit gehäkelter Decke bedeckten Tisch, auf dem noch das Kaffeegeschirr stand, saß ein älteres Fräulein und klöppelte.

Das war Therese Peters, Mamsell Peters, oder kurzweg „Mamsell", wie sie in der ganzen Gegend genannt wurde. Ihr gehörte das Haus, der dazugehörige Hof, die Wiesen und Wälder ringsumher und eine efeubewachsene Schloßruine mit einigen noch gut erhaltenen Räumen.

Allein mit ihrer Magd und dem Knecht hauste sie schon seit vielen Jahren auf dem Langenergut. Ihr übriges Besitztum hatte sie an einen Pächter vermietet. Selten kam jemand. Verwandte besuchten sie zweimal im Jahr; der Pfarrer des im Tal gelegenen Dorfes kam öfters auf ein Plauderstündchen, und beerensuchende Frauen und Kinder boten ihre Früchte an und holten sich ihr Schälchen Kaffee.

(Fortsetzung folgt).

Eine neuentdeckte Bauernmalerin

's Giezedanners Babeli

1831—1905

Als der junge Knecht Johann Aemisegger bei Anderegg in Roßmoos-Niederuzwil in Dienst trat, war ihm schon vom ersten Augenblick an die Fremde weniger fremd. Denn er gewahrte nämlich an der Stubenwand ein von seiner Mutter gemaltes Landschaftsbild.

Diese Mutter, 's Giezedanners Babeli, malte landauf landab. Oft traf es sich, daß ihre Kinder, welche schon jung auswärts arbeiteten, bei fremden Leuten durch ihre Bilder an sie erinnert wurden. Gemälde sind gewiß originelle Muttergrüße.

Uns aber ist an ihnen vor allem die Tatsache interessant, daß durch die Neuentdeckung der Künstlerin*) ein hübsches Stück der Toggenburger- (bezw. Appenzeller-) Bauernmalerei aus der Anonymität gehoben wurde und nachgewiesenermaßen von einer Frau herrührt.

Man sagt, „man sagt", wenn drei Frauen und kein einziger Mann miteinander sprechen. „Man" zaudert auch nicht bei Werken unbekannter Schöpfer kurzerhand anzunehmen, daß sie von Männern stammen. Darum freut es uns auf einem Gebiet, das wie die ostschweizerische Bauernmalerei des 18. und 19. Jahrhunderts in letzter Zeit mit großer Anteilnahme betrachtet wird, die Wirksamkeit einer Frau deutlich festhalten zu dürfen. Und wer weiß, vielleicht stammen noch da und dort einige schöne Arbeiten nicht von „man", sondern von Künstlerinnen, die nicht wie Giezedanners Babeli das Glück hatten, von einigen jetzt uralten Leuten, malend auf dem Feldstühli, gesehen worden zu sein und ihre Arbeiten auch nicht zeichneten.

Anna Barbara Aemisegger-Giezedanner malte und litographierte Landschaften, die trotz ungemeiner Wirklichkeitstreue bis ins Kleinste — wie sie von den Bauernmalern gepflegt wurde — eine großzügige und sichere Gliederung haben. Bei diesen Landschaften ahnt man, welche bedeutenderen Möglichkeiten Anna Barbara vielleicht gehabt hätte, wenn sie, weniger handwerklich als es der Broterwerb erforderte, hätte malen dürfen.

Eigenartig schön sind auch ihre Darstellungen von Häusergruppen und Einzelhöfen, die sogen. „Porträts", welche im Auftrage der stolzen Besitzer angefertigt wurden. Aber schon diese Werke voll liebreicher Mannigfaltigkeit und noch mehr die schönen dekorativen Gedenktafeln (Geburtstag, Taufe, Hochzeit, Tod usw.) lassen auch ahnen, wie fleißig — fast allzu fleißig für eine Künstlerin — Giezedanners Babeli hatte arbeiten müssen, um sich und seine drei Söhne — wie man so sagt — mit brotloser Kunst zu ernähren.

In der Jugend war die Begabung des Mädchens von dessen Vater, einem Bergbauern und Schullehrer, gefördert worden. Immer lieber wurde gemalt und gezeichnet. Zuletzt entschloß sich die 30jährige doch zu heiraten, um dann die Kinder aufzuziehen und nicht gerade begeistert ein Heimetli zu besorgen. Die künstlerische Arbeit konnte, d. h. mußte tragischerweise erst infolge eines furchtbaren Ereignisses wieder aufgenommen werden.

Mitten im strengen Winter war der Mann, welcher als Schuhmacher oft auswärts auf der Stör arbeitete, von seinem Arbeitsort aufgebrochen, aber nie mehr daheim angekommen. Man suchte und suchte — vergebens. Sogar bis nach Zürich war dabei die geängstigte Frau gereist. Erst die Schneeschmelze brachte Wochen später die Leiche zum Vorschein.

Es war für die Witwe schwer sich und die drei Buben durchzubringen. Einige Jahre nach dem Tod des Mannes verließ sie das Heimetli. Der älteste Sohn, erst 13jährig, blieb als Knechtli bei dem neuen Besitzer. Immer weiter und weiter hinauf zog die Frau auf der Suche, jeweilen eine noch billigere Unterkunft zu erhalten. (Einmal bezahlte sie bloß 50 Rappen monatliche Miete für ein Häuschen.) So zügelte sie, zuerst mit zwei Kindern, dann mit einem, zuletzt allein. Oft wohnte sie vorübergehend auch bei den Leuten, für die sie arbeitete. Die letzten Jahre verlebte sie bei Verwandten, die allerletzten im Armenhaus.

Als fähige und beliebte Malerin war sie jedoch trotz ihrer Armut sehr geachtet. Weitherum, bis ins Zürichbiet und ins Glarnerische, wurde ihr nachgefragt. Ihre Tätigkeit brachte im Toggenburg den Brauch des „Albums" so recht in Schwung. Es sind uns von ihrer Hand noch einige ganz reizende Büchlein mit über vierzig Miniaturen erhalten geblieben. Nicht selten wurden auch die Verse von ihr verfaßt.

Die Entdeckung der Malerin freut uns nicht nur in der einen Beziehung. Sie hat überdies noch eine Botschaft für uns, nämlich: Wie schwer und ärmlich auch ein Leben sein mag, es kann durch die Pflege des Schönen bereichert werden. Das beweisen diese Künstlerin und auch ihre, gewiß nicht immer auf Rosen gebetteten Auftraggeber.

J. M.

*) Dr. Otmar Widmer, 's Giezedanners Babeli.

Allerlei vom Sport

Der Sport kann Brücken bauen

Die internationalen Beziehungen des Schweizer Damen-Skiklubs vor und während der Kriegszeit

Um die vom S. D. S. (Schweiz. Damen-Skiklub) auch in den schwierigsten Verhältnissen hochgehaltene Pflege der Beziehungen zu den andern sporttreibenden Ländern richtig zu verstehen, muß man wissen, daß diese Beziehungen eigentlich älter sind als der S. D. S., und daß sie es waren, die zu seiner Gründung führten.

In Mürren, wo der Kandahar-Skiklub seine Winterheimat hatte, organisierte dieser fast täglich kleinere oder größere interne Rennen, bei denen Damen und Herren in einer Klasse um den Sieg kämpften. Eine Handvoll Schweizerinnen, zum Teil Frauen oder Töchter von Hoteliers, zum Teil treue Feriengäste, die schon eine beachtliche Stufe der damaligen Fahrtechnik erreicht hatten und mit den Engländerinnen bereits „on speaking terms" standen, wurde von diesen im Winter 1926/27 animiert, mit ihnen in einem Anglo-Swiß-Damenrennen zu konkurrieren. Die sportliche Herausforderung wurde angenommen. Je sechs Vertreterinnen der beiden Nationen zogen gleichzeitig vom Start weg, — aber am Ziel erschienen zuerst sämtliche sechs Engländerinnen und erst als siebente die erste Schweizerin!

Dieses nicht gerade ehrenvolle Resultat gab den Anlaß zur Ueberlegung, daß es ganz anders heraus käme, wenn talentierte schweizerische Skifahrerinnen ebenfalls Gelegenheit hätten, in ähnlicher Weise zu trainieren, wie diese routinierten Töchter Albions. Und um diese Idee wenigstens zum Teil verwirklichen zu können, wurde im Januar 1929 von neun Frauen der S. D. S. gegründet. Die Mürrener Hoteliers erklärten sich bereit, eine Anzahl Schweizerinnen für eine Woche gratis aufzunehmen, während welcher dann ein systematisches Training absolviert wurde. In dem nächsten paar Jahren dominierten freilich noch immer die Engländerinnen, aber allmählich holten wir doch auf.

Dadurch, daß die Engländer fast ausschließlich in der Schweiz ihrer Passion für den Wintersport huldigten, blieben wir mit ihnen in besonders engem Kontakt, der auch heute fortbesteht, wenn auch leider nur in freundschaftlicher Korrespondenz.

Daß an den F. J. S.-Rennen 1931 in Mürren bereits auch Damen-Konkurrenzen ausgetragen wurden, verdanken wir nicht zuletzt der seriösen Aufbauarbeit des noch jungen S. D. S. Dort begegneten wir erstmals den Vertreterinnen Oesterreichs und Deutschlands, unter denen sich Fahrerinnen befanden, die sich ebenfalls dem Niveau der Engländerinnen näherten, wie zum Beispiel die Geschwister Lantschner.

An die Organisation von Rennen internationalen Charakters wagte sich der S. D. S. schon im folgenden Jahr. Durch den Erfolg ermuntert, wurden die „kombinierten Rennen für Fahrerinnen aller Länder" in Grindelwald in das chronisch erscheinende Jahresprogramm aufgenommen. Der Mitgliederzuwachs der S. D. S. und die Unterstützung unserer Bestrebungen durch die Kurorte des Berner Oberlandes, erlaubten uns allmählich, etwas großzügiger vorzugehen. Die verschiedenen Landesverbände erhielten vom S. D. S. eine Aufforderung, an die Grindelwaldner Rennen je sechs Fahrerinnen zu delegieren, die während der vorausgehenden Woche als unsere Gäste am Ort der Veranstaltung trainieren konnten. Den gleichen Konkurrentinnen standen wir jeweils zirka einen Monat später an den F. J. S.-Rennen gegenüber (womit ich andeuten möchte, daß unsere Veranstaltung an Qualität den großen Rennen um die Weltmeisterschaft nicht nachstand). Aus allen Lagern bekamen wir es immer wieder zu hören, daß es keine fröhlichere Skiwoche und kein schöneres Rennen gebe, als die Damen-Rennen in Grindelwald. Käthe Grasegger, das Zöpfe schwingende Partenkirchner Bauernmädchen, erklärte uns am letzten dieser Anlässe, im Januar 1939, es wolle eigentlich das Rennfahren aufgeben, nur in Grindelwald, da möchte es halt noch jedes Jahr dabei sein, auch wenn es schon das ganze Dutzend Buben haben würde, das es sich wünsche. Noch konnten wir die sich damals schon fühlbar machende Spannung zwischen den verschiedenen Equipen überbrücken und eine recht ungezwungene Atmosphäre schaffen.

Auch nachdem sich 1932 Italien, Frankreich und die U. S. A. dazu gesellten, blieb unsere Veranstaltung die einzige dieser Art. Einmal durfte ein Team des S. D. S. immerhin einer Revanche-Einladung folgen. Die Rennen in Sunvalley und Mount Hood brachten unserer Equipe einen Erfolg nach dem andern, und die Tage, die wir unter der Betreuung unserer langjährigen Präsidentin Elsa Roth in den U. S. A. verbringen durften, werden allen unvergeßlich bleiben.

Alle andern Beteiligungen an Rennen im Ausland erfolgten im Rahmen der offiziellen Delegationen an die Rennen der Landesverbände oder der F. J. S., nie als Einladung von Klub zu Klub.

Die auch während des Krieges nie erlahmenden Bemühungen, Ausländerinnen für friedlichen Wettstreit die Einreise in die Schweiz zu ermöglichen, scheiterten mit wenig Ausnahmen immer wieder an den mannigfaltigsten Klippen. Daß unsere Präsidentin Helene Zingg diese undankbare Aufgabe immer wieder in Angriff nimmt, hat ihren Grund in der Tradition des S. D. S., die internationalen Beziehungen nach Möglichkeit aufrecht zu erhalten.

Eine tragikomische Episode vom Januar 1938, auch eine „Beziehung des S. D. S. zum Ausland", möge diesen Bericht abschließen. Per Auto auf der Fahrt von Mürren nach Davos, konnte Elsa Roth auf einer überhöhten Brücke zwischen Walensee und Zürichsee mit bewunderungswürdiger Geistesgegenwart einen Zusammenstoß mit einem andern Wagen vermeiden. Das Herumreißen des Steuers und die regennasse Straße brachten uns jedoch über das Straßenbord hinaus. Als wir aus dem umgestürzten Wagen herauskrochen, gesellten sich die zwei Insassen des andern Wagens zu uns, und man stellte sich gegenseitig vor. Bei der Nennung von Frl. Roth's Name lachten die beiden Damen, was uns nicht ganz der Situation entsprechend schien. Die scheinbare Herzlosigkeit entpuppte sich aber als berechtigte Komik, da die eine der beiden Engländerinnen beim Start ihrer Fahrt von St. Moritz nach Mürren gesagt hatte, in Mürren werde sie sicher Frl. Roth persönlich kennen lernen, als Sekretärin des British Ladies Ski-Club habe sie schon oft mit ihr korrespondiert. —

Rösli Streiff.

Was ist der Sport den jungen Mädchen?

J. M. „Ganz Verschiedenes", fanden die 18- bis 20jährigen Mädchen im Aufsatz der Deutschstunde, wie wir einem Referat von Helene Stucki „Beziehungen zwischen Ethik und Sport im Leben der Frau" entnehmen.

Die Antworten sind deshalb so interessant, weil sie zeigen, wie gewisse Freuden und Erfahrungen, welche an sich auch auf andere Weise gewonnen werden könnten, heute im Sport gefunden werden, dann aber auch solche, welche einzig der Sport zu bieten vermag.

Da ist die Poesie der Landschaft und das Gefühl des Zusammenhanges mit der Schöpfung, welche ja auch auf friedlichen Spaziergängen, durch fromme Betrachtungen und auf mancherlei andere Art erlebt werden können.

„An weidenden Kühen, Wäldern, Dörfern und Burgen zogen wir vorüber. Ein steiler, laubbewaldeter Hang blieb mir in Erinnerung, dunkle, uralte Bäume überragten die andern, Fischreiher zogen mit sonderbarem Schrei über den Fluß, sonst herrschte geheimnisvolle Stille, und es mutete mich an wie im Märchen." (Von einer Kahnfahrt) — oder: „Unter mir ist tiefes dunkles Wasser, über mir der blaue Himmel. Es ist mir, wie wenn ich mitten drin zwischen Luft und Wasser dahinschweben würde. Ich fühle mich selber als ein Stück der Natur, irgendwie wesenverwandt mit den beiden Elementen." (Vom Schwimmen.)

Dann das Erfühlen einer der bedeutendsten menschlichen Fähigkeiten, das Siegen des Geistes über die Materie! Wie der lustige Vorfall von einer Bergtour zeigt, bietet auch der Sport unzählige Gelegenheiten dazu. Der Sportkamerad meinte: „Marie, du gibst den glänzenden Beweis vom Sieg des Geistes über schlechtes Schuhwerk."

Vor allem erfreulich ist, daß der Sport heute gerade auch den jungen Mädchen das gewährt, was nur er bieten kann. Worauf in der Vergangenheit je nach Sitte die Mädchen zum Teil verzichten mußten. Und doch sind jene Erlebnisse unerläßlich zum harmonischen Leben. Nämlich:

Die Verwendung der körperlichen Bewegung als Ausdrucksmittel zur geistigen und seelischen Entlastung und Entspannung. — Denn die menschlichen Eindrücke müssen auf die eine oder andere Art verarbeitet werden. Nicht alles kann der Kopf und das Herz übernehmen. Einiges muß sich durch die körperliche Bewegung Luft schaffen. — „Für mich bedeuten Skifahren, Schwimmen, Rudern und Bergsteigen vor allem Erholung und Freude. Ich habe Zeit zu denken, was ich will, ich kann die Schönheiten der Natur richtig in mich aufnehmen und genießen, und ich kann meiner Freude und Dankbarkeit durch freie körperliche Bewegung Ausdruck geben." —

Welche Steigerung des Lebensgefühls ist es, seine Kraft zu spüren, sich zu tummeln. „Ich spüre so ganz meinen eigenen Körper, meine eigene Kraft. Mir ist, als ob ich den alten, staubigen, verschwitzten Menschen abgelegt und mich in einen ganz neuen verwandelt hätte." (Beim Schwimmen.)

Besonders interessant ist eine Triebfeder zur sportlichen Betätigung, welche gewissermaßen an der Grenze liegt, das heißt, die sich wohl auch auf anderen Gebieten auswirken kann, heute aber vorzugsweise im Sport. Ja, man sucht in dieser Triebfeder fast die ethische Rechtfertigung des Sportes. Es ist der Willen zum „Training", die Uebung einer Fähigkeit mit Ausdauer, Selbstüberwindung, Disziplin bis zur Entfaltung des Virtuosen.

Von den Humanisten weiß man, daß einzelne umfassende klassische Werke auswendig wußten und noch ganz andere Leistungen des eingeübten Gedächtnisses zustande brachten. Heutzutage hat man als Uebungsplatz der mit der Disziplin zusammenhängenden Tugenden nicht den Intellekt, sondern den Körper gewählt.

In ganz wenigen Worten kann uns eine Schülerin vom Sinn des Trainings überzeugen: Es handelt sich um eine Fahrt mit dem Padelboot in Begleitung des Vaters. „Aber einmal entdeckte ich, daß ich das Ruder nicht niederzulegen brauchte, auch wenn ich müde war, denn nach ein paar Minuten der Ueberwindung ging es ganz leicht, als ob eine Krise überwunden worden wäre. Das war etwas ganz neues für mich. Nun war ich nicht mehr das Kind, das von seinem starken Vater abhängig ist. Eine eigene Kraft hatte sich befreit, die mich glücklich machte. Ich nahm mir vor, von jetzt an die Müdigkeit zu überwinden, um stark zu werden wie die Großen."

Die erste schweizerische Segelfluglehrerin

Vor kurzem hat Frl. **Elfriede Müller** aus Bern ihr Brevet als Segelfluglehrerin erhalten. In freundlicher Weise gibt sie uns Antwort auf einige Fragen und damit Wegleitung für solche, die allenfalls wissen möchten, ob es tunlich und möglich sei, ein „Segler der Lüfte" zu werden. Red.

Daß ich Segelfliegerin geworden bin, ist durch den Krieg gekommen. Ich war Motorfliegerin, und als der Krieg ausbrach, wurde der schweizerische Luftraum für die zivile Aviatik gesperrt. Zwei volle Jahre bin ich dann nicht geflogen, weil ich immer hoffte, die Sportfliegerei werde wieder zugelassen. Leider kam aber der ersehnte Tag nicht, an dem ich mit einem kleinen „Bücker" oder mit einer „Motte" in den blauen Himmel hineinfliegen konnte.

Meine Sehnsucht, wieder zu fliegen, wuchs jedoch von Tag zu Tag mehr, ja es war mir direkt eine Qual, Flugzeuge in der Luft zu sehen, während ich verbannt war, auf der Erde zu bleiben. Deshalb entschloß ich mich, Segelfliegen zu lernen, denn für diesen Sport waren der Luftraum und die Flugplätze — allerdings nur beschränkt — freigegeben worden.

Ich habe diesen Schritt nie bereut, denn der Segelflug ist wirklich dem Flug des Vogels am ähnlichsten und wenn man da in der Höhe seine Kreise zieht, vergißt man manchmal fast, daß man ein erdgebundenes Wesen ist.

Ich glaube nicht, daß der Segelflugsport je Allgemeingut von Frauen sein wird. Erfahrungen haben gezeigt, daß sich die Frau im allgemeinen nicht zum Segelfliegen eignet — natürlich auch hier keine Regel ohne Ausnahme — es kann zwar sein, daß sich das in Zukunft noch ändern wird. Ich möchte allerdings bemerken, daß es in der Schweiz bis jetzt nur drei Frauen gibt, die den amtlichen Ausweis als Segelfliegerinnen besitzen. Dagegen gibt es auf verschiedenen Plätzen Flugschülerinnen; wie deren Fortschritte sind, entzieht sich meiner Kenntnis.

Eine Frau, die Segelfliegen lernen will, muß nach meiner Auffassung vor allem sportlich eingestellt sein. Sie muß Selbstvertrauen und Mut besitzen, schnell reagieren können und geistig rege sein. Ferner muß sie wissen, was Disziplin heißt, muß sich konzentrieren können. Körperliche Gesundheit ist Voraussetzung, damit sie im Flugbetrieb richtig Hand anlegen kann, denn beim Segelfliegen wird viel gearbeitet, z. B. muß das Schleppseil über den ganzen Platz geholt werden, die Flugzeuge müssen zum Startplatz transportiert werden usw., so werden im Tag etliche Kilometer marschiert, was man des abends jeweilen recht gut spürt!

Eine große Rolle spielt auch das Verhalten der Frau in einer Segelfluggruppe, weil ja fast ausschließlich nur Männer mitmachen. Sie muß unbedingt Kamerad sein können und ihre männlichen Kollegen als Kameraden behandeln und darf nicht hinter jedem den „Mann" sehen oder suchen, sonst leidet der Gruppenbetrieb. Sie, wie die Kollegen würden an ihrem Vorwärtskommen gehindert! Segelfliegen ist ein Kameradschaftssport wie selten einer, jeder muß dem andern helfen, damit er zum Fliegen kommt; denn allein kann ein Segelflieger nichts unternehmen, und es darf natürlich kein störendes Glied in der Kette sein. Aus eigener Erfahrung kann ich sagen, daß es kaum Schöneres gibt, als eine Kameradschaft mit diesen ideal gesinnten, begeisterten Segelfliegern; aber man muß auch ein ganzer Kamerad sein! Auf ein Mädchen soll man genau so zählen können wie auf einen Jungen!

Hat ein Mädchen eine gute psychotechnische Prüfung abgelegt — eine solche wird z. B. in Bern verlangt — so kann es sich bei einer Gruppe als Flugschülerin anmelden. Aber erst der praktische Flugunterricht wird zeigen, ob es sich wirklich zur Segelfliegerin eignet!

Vorderhand werde ich dem Segelflug als Sport huldigen, und zwar zur Erholung und zur Freude! Es bestehen bis jetzt keine Aussichten, daß man vaterländische Aufgaben erfüllen kann; sollte es doch noch mal so weit kommen, würde ich ohne weiteres dabei mithelfen.

Vorerst werde ich meine Fluglehrertätigkeit nur ehrenamtlich ausüben. Das will heißen, daß ich über das Wochenende auf dem Flugplatz Bern Unterricht erteile. Wochenkurse werde ich vorläufig kaum leiten, denn gerade auf dem Berner Flugplatz gibt es Fluglehrer, die vollamtlich angestellt sind, und diesen will und darf ich natürlich ihren Broterwerb nicht wegnehmen.

Ich hoffe jedoch, daß ich mich zu gegebener Zeit intensiver als Fluglehrerin betätigen kann, aber wie gesagt, im Augenblick weiß ich noch nicht genau, wie sich in der nächsten Flugsaison alles abwickeln wird.

Ob ich nun als Fluglehrerin amten werde oder nicht, spielt keine so große Rolle; die Hauptsache ist, daß ich möglichst viel zum Fliegen komme!

Der Wert der Atemschulung

Von sachlicher Seite wird uns geschrieben:

Ein Wesen, das richtig atmet, ist psychisch und physisch im Gleichgewicht. Es hat reines Blut, solide Nerven, seine Organe funktionieren harmonisch. Es beherrscht nicht nur seinen Körper, sondern auch seine Gemütsbewegungen.

Aber leider ist heutzutage eine vollkommene Atmung höchst selten bei uns gehetzten Europäern. Eine Erregung „nimmt" uns sofort den Atem. Eine Ermüdung, eine chronische Nervosität gibt uns eine beschleunigte und keuchende Atmung.

Sind wir zum großen Teil nicht selbst schuld daran? Ja, denn wir verfügen über Kräfte und Mittel in uns, die uns alle diese Uebel beseitigen können. Wir könnten unsere Gemütsbewegungen ohne Herzklopfen beherrschen, unsere Nervosität beseitigen, unsere kalten Füße und Hände erwärmen — wenn wir diese schlummernden Kräfte in uns kennen würden.

Atmen, richtig bewußt atmen müssen wir lernen. Menschen, — seien es Frauen oder Männer — die bereits fühlen, nicht mehr mit voller Kraft dem Leben gewachsen zu sein, denen vor allem gelten diese Zeilen.

Der Mensch, „der im Lebensstrom einfach mitschwimmt", altert in seinem Gefäßsystem; an seinem Gehirn, an seinen Drüsen zeigen sich Veränderungen, die Knochen werden spröde, die Haut unelastisch. Die Reaktionsfähigkeit des gesamten Organismus wird geringer. Die Lungen arbeiten nicht mehr so gut. Die Lungenbläschen fallen zusammen. Der Brustkorb wird unbeweglicher. In dieser Unbeweglichkeit, in dieser Verkleinerung und Versteinerung des Atmens haben wir so recht ein gutes Bild des Alterns, des immer kleineren Austausches zwischen innen und außen.

Aber gerade diese Schwächung des Atemvorganges macht uns stutzig. Was nämlich als eine Alterserscheinung beschrieben wird, das ist schon bei vielen Menschen sehr früh wirksam. Bei anderen wiederum, die sich um die Atemvorgänge kümmern, auch im höchsten Alter nicht wirksam.

Ist es nicht herrlich zu wissen, daß der Mensch seine Atemkunst so entwickeln kann, daß er tatsächlich in seiner Atmung nicht zu altern braucht! Bei dieser Feststellung ändert sich das gesamte Bild des Alterns.

Die Natur des Menschen ist außerordentlich vollkommen. Sie wird nur sehr unvollkommen vom Menschen gehandhabt. Der Mensch ist auch biologisch ein hervorragend fein reagierendes Instrument. Man muß mit diesem Instrument allerdings so zart, so fein, so exakt umgehen, wie jeder Virtuose mit seinem Instrument. Aber wer nicht versucht hat, das Instrument des Körpers so zu spielen wie es den innersten Körpergesetzen und Körpermöglichkeiten entspricht, der sollte nicht über die natürliche Unvollkommenheit des Menschen sprechen. Er soll sich aber auch nicht wundern, wenn sein Körper ihm den Dienst verweigert.

Die naturbegabten Atmer sind die Ausnahmen, wie auch naturbegabte Sänger Ausnahmen sind. Es sind die Menschen, denen ein Instinkt immer den richtigen Weg zeigt und die, ohne viel über ihre Gesundheit nachdenken zu müssen, das Richtige tun und darum in aller Gesundheit alt werden.

Wenn der Mensch sich um die richtige Atmung bemüht, kann er noch im höchsten Alter atmen wie ein junger Mensch, ja noch besser, tiefer, als ein junger Mensch, der sich nie um solche Dinge gekümmert hat. Er kann die Atemmöglichkeiten voll auswirken lassen.

Warum wissen heute so wenig Menschen von diesen Kräften, die in uns schlummern, die doch vor Jahrtausenden bereits „Kulturgut" ganzer Völker bedeuteten?

Die Zusammenhänge im menschlichen Organismus müssen wir wieder kennen lernen, und dann wird es uns klar, daß die Atmung das Fundament unseres ganzen Lebens ist.

Eine richtig geleitete Atemschulung, mit den individuell durchgeführten Uebungen, gibt uns die edle Haltung der Antike wieder und zugleich auch die innere Harmonie, die innere Ruhe jener Menschen, die durch größte Konzentration auch große Taten vollbringen konnten. Gerade heute im schlecht geheisten Raum, durch den Alltag mit all seinen Sorgen und Nöten gehetzt, sollten wir alle diesen Weg kennen lernen, der uns zeigt, mit positiven Kräften durch den harten Alltag zu schreiten. Willa Cavin

Um die Altersversicherung

In der soeben abgelaufenen Session der Bundesversammlung sprach Herr Bundespräsident Stampfli anläßlich einer Debatte über die Eidgenössische Alters- und Hinterbliebenenversicherung von einer Expertenkommission, die sich mit den vorliegenden Projekten zu befassen hätte. In dieser Kommission sollten die Vertreter der verschiedensten Interessengruppen zu finden sein.

Wir nehmen es als selbstverständlich an, daß auch

fachkundige Frauen

in diese Expertenkommission gewählt werden. Man wird damit nur guten früheren Brauch weiterführen, haben doch auch in den Jahren, die dem ersten Weltkrieg folgten, Frauen einer solchen Kommission angehört, die damals die Vorlage zum Gesetz für eine Eidgenössische Altersversicherung vorberiet. Wir erinnern unsere Leser, daß der Souverän einen Verfassungsartikel als Grundlage zu einer eidgenössischen Altersversicherung in der Volksabstimmung von 1925 annahm, daß aber ein wohl überlegtes Projekt zur Durchführung der Versicherung 1931 verworfen wurde.

Nun sind wir also wieder so weit wie damals! Daß es nötig ist, eine Vertretung der Frauen bei der Vorarbeit beteiligt zu wissen, zeigten uns auch die Erfahrungen der Zürcher Frauen anläßlich der Vorlage einer kantonal zürcherischen Altersversicherung: Ihrer wohlbegründeten Intervention war es zu danken, daß die unsinnigen Bestimmungen aus der Vorlage verschwanden, welche den Frauen zumuten wollten, vom 18. Altersjahre an gleich hohe Prämien zu bezahlen wie die Männer, um dann schließlich bedeutend weniger Rente zu erhalten.

Briefe an das Frauenblatt

Früher ging unser Blatt in alle Welt. Wir hoffen, daß dies später wieder so werde. Und daß auch, wie vor dem Kriege, die Grüße der Leserinnen aus allen Erdteilen uns erreichen können.

Heute gehört zu den wenigen Ländern, in denen das Schweizerische Frauenblatt gelesen werden kann,

Finnland,

von wo uns ein Brief aus Helsinki heute erreichte. Die Leserin, eine Finnländerin, schreibt der Redaktorin:

„... Wie oft, wenn ich das „Schweizer Frauenblatt" gelesen habe, will ich Ihnen schreiben und ihnen danken. Die tief menschliche Anschauung aller Dinge, über die das Blatt schreibt, beglückt mich immer wieder, und meine innerlichsten Gedanken finden Trost und Stütze. Darum darf dieses Jahr nicht zu Ende gehen, ohne daß ich Ihnen diese Zeilen sende und Sie wissen, daß hier im hohen Norden so großer Widerhall ist für alle Ihre Gedanken, die nur das eine Ziel sehen, das echte Menschentum nicht untergehen zu lassen. Wie oft ist man unwillig über das Unfaßbare, was dieser Krieg alles zeitigt, dann kommt Ihre Zeitung und beweist, daß doch das Gute noch in reichem Maße vorhanden ist und alles wird wieder freundlicher."

Auch wir grüßen die fernen Leserinnen und sind dankbar, wo immer es möglich ist, daß unser Blatt eine Brücke sein könne von Mensch zu Mensch.

Die kirchliche Arbeitsgemeinschaft

für den Kanton Bern gab in ihrer Herbsttagung einstimmig ihre Einwilligung zur Veröffentlichung folgender in der vorausgegangenen Tagung gefaßten Resolution:

„Die Kirchliche Arbeitsgemeinschaft für den Kanton Bern ist der Ueberzeugung, daß der Religionsunterricht in den bernischen Schulen wieder zu einem Kernfach werden sollte. Er soll der Jugend eine religiös und sittlich gefestigte Einstellung zum Leben ermöglichen, die ihr von keinem andern Lehrfach gegeben werden kann. Aber auch das Elternhaus soll sich wieder mehr auf seine Verpflichtung zu einer religiösen Erziehung der Kinder besinnen, sie für die Aufnahme der christlichen Lehre empfänglich machen und die religiöse Unterweisung in Kirche und Schule unterstützen.

Den größten Anstoß für eine segensreiche Auswirkung des Religionsunterrichtes bildet der Widerspruch zwischen dem, was der Jugend darin nahe gebracht wird und dem das Leben beherrschenden Geld- und Gewaltgeist. Die Gesundung des Religionsunterrichtes hängt aufs engste zusammen mit einer Gesundung des sozialen gesellschaftlichen-wirtschaftlichen Lebens. —"

Das Hauptthema der Tagung bildete die Not der evangelischen Kirchen des Auslandes. Eindringlich warnte Prof. Adolf Keller, Genf, davor, über der materiellen Not die geistige Not dieser in der Diaspora lebenden Minoritätskirchen zu vergessen. Wo wir diesen uns nahestehenden Glaubensbrüdern nicht direkt helfen können, bleibt uns doch immer die Fürbitte und die Möglichkeit des Opfers an einer der bestehenden Sammelstellen. — Man gedachte auch der Werke der Hülfsvereine für die zerstreut wohnenden Protestanten, und den Anwesenden, besonders den Vertreterinnen der kirchlichen Frauengruppen, wurde warm empfohlen, ihre Arbeit materiell und ideell zu unterstützen.

A. L. G.

Kleine Rundschau

Ein erster Preis

„Wie erwies sich die Mahnung von Bruder Klaus: Mischt euch nicht in fremde Händel ein!" durch die geschichtlichen Ereignisse der Jahre 1450 bis 1515 als gerechtfertigt?" — lautet das Thema des Wettbewerbes für Schweizergeschichte, der für Mittelschüler und -Schülerinnen veranstaltet wurde. Den ersten Preis gewann eine Gymnasiastin aus Lausanne, Hella Debaas. Es freut uns, daß damit wieder einmal gezeigt ist, wie gerade auch unter unseren jungen Mädchen Fähigkeiten auf dem Gebiete des geschichtlich-politischen Denkens zu finden sind.

Berufs- und Familienpflichten lassen sich vereinbaren

In Rußland bewährte sich vor dem Kriege folgende Regelung der Arbeit der verheirateten Frau: Kürzere Arbeitszeit. Sie betrug maximal 7 Stunden, für Intellektuelle 6 Stunden, für Arbeiter in gesundheitsschädlichen Betrieben (Laboratorien, Arbeiten mit Giften oder schädlichen Strahlungen) 4 Stunden. Jeder hatte einen vollen Monat Ferien, Intellektuelle sogar bis zwei Monate.

Die Fabrikküchen entlasten die Frauen vom Zubereiten des Mittagessens.

In Kinderkrippen werden die Kinder während der Arbeitszeit der Mutter von geschultem und erfahrenem Personal gehütet. Diese Pflege, der stetige Verkehr mit Gleichaltrigen und das Eingewöhnen in ein Kollektiv sichern eine größere Gewißheit, die Kinder zu sozialen Menschen zu erziehen. Durch die kürzere Arbeitszeit haben die Eltern auch viel mehr die Möglichkeit, sich ihren Kindern zu widmen.

Frauenhilfsdienst auch in China

Zum ersten Mal in der Geschichte hat die Chinesische Republik die Frauen zu den Waffen gerufen. Nach einem kürzlich neu erlassenen Gesetz sind sämtliche Frauen im Alter von 18 bis 45 Jahren hilfsdienstpflichtig. Sie müssen sich unverzüglich melden.

Diese Maßnahme bedeutet nun nicht etwa — wie Mme. Tschiang Kai-Schek versicherte — daß die Frauen Chinas sich nicht auch bisher mit allen Mitteln für ihr Land eingesetzt hätten. Manche rasche Evakuation wäre ohne die selbstlose Hilfe der Frauen gar nicht möglich gewesen. Durch das neue Gesetz aber stellt die Regierung ihre Leistungen denen der Männer gleich. Es zeigt, daß die moderne Chinesin nunmehr dem Manne gänzlich gleichberechtigt ist.

afd.

Bücher

Prof. Dr. H. Hanselmann/Dr. L. Paneth: Selbstbehauptung im Alltag.

Verlag Gebr. Riggenbach, Basel. Preis Fr. 3.—.

Die Kapitel geben Anleitung zur inneren Einkehr, sprechen vom Sinn der Verkleidung, von der seelischen Frühjahrskur, von der Gestaltung der Ferien, dem Segen der Arbeit und andern Werten und Lebensäußerungen.

Praxis der Hausfrau

Etwas vom Lüften

Wie genügen wir am besten unserem Bedürfnis nach frischer Luft, ohne die wohlige Wärme aus unsern geheizten Stuben zu jagen? Das bewährteste Mittel ist öfteres, kurzes Lüften, eventuell mit Durchzug. Wenn wir morgens vor oder nach dem Anheizen 6—8 Minuten lüften oder Durchzug machen, mittags 3—4 Minuten und abends 5—6 Minuten, so werden wir immer genügend Sauerstoff in unsern Räumen haben, ohne unsere Wände und Möbel abzukühlen. Je kälter es ist, umso schneller geht der Wechsel von verbrauchter und frischer Luft vor sich; wir können sogar obige angegebene Zeiten noch ein wenig abkürzen, wenn die Temperatur etliche Grad unter Null sinkt. Aber auch beim kältesten Wetter muß etwas gelüftet werden, nicht nur um unserer Gesundheit willen, sondern auch, weil sich gut sauerstoffhaltige Luft rascher erwärmt, als eine verbrauchte, stickige Atmosphäre.

Redaktion

Allgemeiner Teil: Emmi Bloch, Zürich 5, Limmatstraße 25, Telephon 3 22 03.

Feuilleton: Dr. Iris Meyer, Zürich, Theaterstraße 8.

Verlag

Genossenschaft Schweizer Frauenblatt: Präsidentin: Dr. med. h. c. Else Züblin-Spiller, Kilchberg (Zürich).

Alle Küchengeräte nur von
SCHWABENLAND & CIE AG.
Näschelerstr. 44 Zürich 1

Giger Kaffee
ist ergiebig und gut

HANS GIGER, BERN
Lebensmittel-Großimport
Gutenbergstraße 3 Telephon 2 27 35

Der heimelige
Teeraum
Marktgasse 18
Gipfelstube
W. BERTSCHI, SOHN
ZÜRICH

ORO
das altbewährte, feinste Kochfett
zum KOCHEN, BRATEN, BACKEN
Fabr: Flad & Burkhardt A.-G. Zürich-Oerlikon

Radio Wir beraten & bedienen Sie gewissenhaft
Baumann, Koelliker
& Co. A.-G., Sihlstrasse 37, Tel. 33.733, Zürich

Wie vor dem Krieg...
werden auch heute noch alle Liebig-Produkte auf Grundlage von Fleisch hergestellt!
Reiner Liebig-Fleisch-Extrakt
Töpfe zu Fr. 2.30 und 4.40
Liebig Super-Bouillon-Würfel
zu 2 Tabletten = 15 Rappen
Bouillon Oxo-Liebig-Flüssig
Flacons zu Fr. 2.50 und 4.75
In allen Lebensmittelläden erhältlich
Mit Liebig-Produkten wird nie hausiert
Fabrik der Liebig Produkte A.G., Basel
Liebig
die Fleischkraft im Suppentopf

Zur Ergänzung und Erneuerung Ihres
Notvorrates
offeriere ich meine vorzüglichen
Fleisch-konserven
Pic-nic
Siedfleisch
Rindsbraten
Sandwichpaste
Farmerfleischpastete
Zungentranchen
Wienergulasch
Fleischkäse
Punktfreie Konserven
Kaninchenpaste
Kaninchenfleischpastete
Mastganspaste
In allen Filialen
u. Lebensmittelgeschäften
Wurst- u. Conservenfabrik Ruff Zürich

Agis
Tafelgetränke
aus Fruchtsaft u. Mineralwasser
Obst-Essig
würzig, mild, aromatisch
Salat-Sauce
hilft bis 75% Oel sparen
garantiert naturrein
... bis heute über 51.000.000 Fl.
„Agis" J. Stössel, Zürich

SCHAFFHAUSER WOLLE
MARQUE DÉPOSÉE 50 GRAMM

J. Leutert
Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 34770
Filiale Bahnhofplatz 7
Spezialitäten in Fleisch- und Wurstkonserven

Inserate
im
Schweizer
Frauenblatt
haben
Erfolg

TAPETEN . WANDSTOFFE . VORHÄNGE
Tapeten Spörri
TEL: 36.960 . ZÜRICH . FÜSSLISTRASSE 6